

Gesellschaftsform, die durch Jahrtausende hindurch führend war, lasse sich aus dem Grundvorgang der ‚parallelen Identifikation der Gruppenmitglieder mit dem Totentier (oder der Totempflanze)‘ und der daran gewonnenen Zweckmäßigkeitserfahrung einsichtig machen, wie es zu einem stabilisierten und ritualisierten Verhalten der Gruppe unter sich (oder auch mehrerer Gruppen untereinander) kam, ferner zur Abstoßung der Anthropophagie, zur Institution der (meist exogamen) Ehe, zu Ackerbau, Viehzucht u. dgl. mehr.

Nach der Darstellung in den früheren Auflagen wäre eine unmittelbare Beziehung der höheren Führungssysteme und Leitideen (in Sitte, Recht, Religion, Kunst und gesellschaftlicher Struktur) auf die Antriebsschicht des handlungsbestimmten Menschen anzunehmen gewesen, was auf eine Herleitung der kollektiv bedingten Institutionen aus dem instrumentellen Bewußtsein hinausläuft. Dagegen wird jetzt die Wurzel jener Leitideen und ihrer gesellschaftlichen Verwirklichung im Gegenspieler des instrumentellen Bewußtseins, im metaphysisch-ideativen Bewußtsein gesehen, dessen Anteil als Aktionsmoment auch schon in den Handlungsphasen des protomagischen und des mythischen Bewußtseins im Durchgang seiner Entwicklung anzunehmen wäre. Es bleibt aber letztlich bei der Verhältnisbestimmung von ‚Erkenntnis und Wahrheit‘, wie sie der Verf. (heute wie früher) in Kap. 35 (313—326) von seinem aktionistischen Standpunkt aus entwickelt hat. Vielleicht, daß er das Geistproblem künftig einer nochmaligen Revision unterzieht, die im Aktvollzug des Erkennens (im ‚exercitium actus‘) das wahre Betätigungsfeld für Handeln im weiteren Sinn des Wortes, dagegen in der bildhaft objektiven Intention des Erkennens (in der ‚specificatio actus‘) einen Sinn von ‚Objektivität‘ anerkennt, an den eine rein biopragsmatische Betrachtung (vgl. 189 ff. u. ö.) nicht heranzuführen vermag. Daß der Verf. — wie diese Neuauflage seines Werkes beweist — am Geistproblem nicht nur weiterdenkt, sondern auch umzudenken bereit ist, berührt ebenso sympathisch wie die jetzt ausdrücklich (36) bezeugte Geneigtheit, auch auf die thomistische Lehre von der Prägung des ganzen Menschen durch das Geistprinzip in ihm zu achten.

J. Ternus S. J.

Wellek, A., *Die Polarität im Aufbau des Charakters. System der Charakterkunde.* gr. 8° (358 S.) Bern 1950, Francke.

In diesem ideen- und kenntnisreichen Buche, das außerdem lebendig und flüssig geschrieben ist, steht der systematische Gesichtspunkt im Vordergrund, nicht die Praxis einer charakterologischen Diagnostik. Aber auch der Diagnostiker kann aus ihm manche wertvolle Grundanschauungen, Hinweise und Anregungen entnehmen, selbst und vielleicht gerade dann, wenn er der Meinung ist, daß die eine oder andere Aufstellung des Verf. eine breitere empirische Prüfung und Unterbauung notwendig macht. Solche Prüfung und Unterbauung dürfte für Systematik und Praxis in gleicher Weise fruchtbar sein (vgl. 281). Denn auch der praktische Psychologe ist für seine Menschenbeurteilung daran interessiert, daß seine charakterologischen Beurteilungen über das Stadium einer „noch heute bestehenden, vielfach außerordentlichen Unklarheit und Beiläufigkeit charakterologischer Begriffsbildung“ hinauskommen (13). Gerade in diese Richtung zielt aber das Bemühen des vorliegenden Werkes. Und man wird dem Verf. recht geben, wenn er ein „restloses Durchdenken“ wenigstens der grundlegenden charakterologischen Begriffe fordert, da sonst auch „die meisten charakterologischen Aussagen — in einem konkreten ‚Gutachten‘ z. B. — mehrdeutig und vage bleiben“ (13). Diese Mehrdeutigkeit charakterologischer Begriffe möchte W. beheben, indem er sie unter dem Gesichtspunkt der Polarität untersucht. Das Prinzip der Polarität im Aufbau des Charakters ist Leitgedanke im System der hier gebotenen Charakterkunde. Dieses Prinzip besagt, „daß die sogenannten Bereiche oder ‚Schichten‘ der Charakterstruktur jeweils nach zwei grundverschiedenen Seiten hin ausgeformt sind oder sein können, die sich in typischer Weise ‚polar‘ — als ‚Gegenpole‘ gegenüberstehen“ (14). Die in dem Buche gebotene Übersicht der Polaritäten nach Schichten (60) und noch mehr der Gesamtüberblick der „Eigenschaften“ nach Bereichen (326

bis 333) kann einen ersten, allerdings nur oberflächlichen Einblick in die Reichhaltigkeit der Polaritäten vermitteln, die sich im Aufbau des Charakters aufweisen lassen.

W. unterscheidet sieben „Schichten“ im Aufbau des Charakters, die teilweise in Parallele zu dem Schichtenschema Rothackers gesetzt werden können: Vitalität, Trieb, Empfindung, Gefühl, Phantasie, Verstand, Wille (55). Dabei ist er sich der Problematik und der Bildhaftigkeit des Schichtbegriffes durchaus bewußt und möchte ihn lieber durch den Begriff des „Bereiches“ ersetzen. Sicher geht es nicht an, den Schichtbegriff im Sinne Nicolai Hartmanns einfachhin in die Psychologie zu übernehmen. Immerhin wäre es interessant, die einzelnen von W. angeführten Bereiche und die Schichten Rothackers (Gegenüberstellung, 55) an der Hand des Hartmannschen Schichtenbegriffes zu untersuchen, wobei der Gedanke der Überformung bzw. Überbauung der unteren Schicht durch die jeweils höhere auch zu einer „Logik der Seelenkunde“ (47) einiges beitragen könnte. Diese Überformung bzw. Überbauung hat ihre besondere Schwierigkeit im Bereich des Gefühls, der in spezifischer Weise in alle übrigen Bezirke hineinreicht. Gerade an diesem Bereiche ist die Schwierigkeit einer adäquaten und nicht modifizierten Übernahme des Hartmannschen Schichtenbegriffes in die Psychologie zu ersehen. Man könnte versucht sein, das Gefühl als die alle anderen Schichten oder Bereiche überbauende (wohl nicht „überformende“) Struktur anzusetzen, und meinen, auf diese Weise dem Krueger'schen Gedanken vom Gefühl als „mütterlichem Ursprung“ und „Nährboden“ aller übrigen Seelentätigkeiten nahe zu sein. In dieser „Überbauung“ (nach Hartmann) müßte aber dann das Gefühl entsprechend als oberste Schicht angesetzt werden. Wir zweifeln allerdings sehr daran, ob man mit einer solchen Konzeption der Schichtung den seelischen Wirklichkeiten und im besonderen der Wirklichkeit des subjektiven Geistes gerecht wird, der im Menschen realisiert ist. W. selber verschließt sich dieser Schwierigkeit einer systematisch richtigen Einordnung der Gefühlsschicht durchaus nicht. Er weist im horizontalen Aufriß seiner Schichten dem Gefühl den vierten, den mittleren Platz an, „gerade zur Kennzeichnung . . . der mittenhaften Stellung im seelischen Aufbau“ (53). Die Fassung, daß „das Gefühl als Gliedstruktur im Gefüge der Gesamtstruktur angenommen werden muß“ (54), scheint uns den Vorzug zu verdienen gegenüber der gelegentlichen Formulierung, daß die „Schichten“ als Gliedstrukturen der menschlichen *Seele* anzusehen sind. Für die Seele als solche sind vielmehr eigene Strukturen rein seelischer und nicht mehr psychophysischer Prägung nachzuweisen. Die Bereiche von Verstand und Wille beinhalten solche Strukturen. Ob auch für die sog. höheren Gefühle eine rein seelische Struktur postuliert werden muß, mag von weiteren Klärungen über die Sonderart dieser Gefühle abhängig sein.

W. gruppiert seine Untersuchungen um drei Grundpolaritäten (dabei wird diese Unterscheidung nicht als restlos erschöpfend angesehen, 59): Intensität und Tiefe (59—156), Extraversion und Introversion (157—188), Eshaftigkeit und Ichhaftigkeit (189—239). Von diesen Grundpolaritäten aus und mit den dadurch gesetzten gedanklichen Kategorien überprüft W. sodann die möglichen oder wirklichen polaren Ausformungen innerhalb der von ihm aufgestellten sieben Schichten. Jedenfalls wird bei dieser Art der Behandlung des umfangreichen Stoffes, der sich nicht leicht in ein logisches Organon einfangen läßt, der systematische Gesichtspunkt des ganzen Werkes recht deutlich. Besonders beachtenswert erscheinen uns in diesen Kapiteln die Studien über die charakterologischen Willensprobleme. Sie sind gekennzeichnet durch die polaren Begriffe der Willensheftigkeit und Willensstetigkeit, des Tatwillens und des Formwillens, der Tenazität und des Kürwillens. Vielleicht hätte der Verf. als Einleitung zu diesen drei Kapiteln, auch aus seinen systematischen Gedanken heraus, eine ausführlichere Begründung geben können, weshalb die genannten Gegenüberstellungen als *die* Grundpolaritäten anzusehen sind, die gegenüber anderen, etwa auch als fundamental anzusehenden Polaritäten (59) in einer Theorie vom polaren Aufbau des Charakters eine Vorzugsstellung einnehmen.

Ein weiteres Kapitel des Buches ist der Polarität der Schichten unter-

einander, besonders der Polarität von Gefühl und Wille, Gefühl und Verstand gewidmet (226—239). In diesem Kapitel befinden sich bemerkenswerte Hinweise über den Widerspruch zwischen der Psychologie und der Metaphysik bei Klages. Die Polaritäten der „Kernschicht“, Gemüt und Gewissen, „Gespür“ und Geschmack, führen an den innersten Kern des Charakters und auch der Persönlichkeit heran (240—275). Und es ist ein unleugbares Verdienst des Verf., daß er auf den Unterschied dieser — im Bilde — eher als horizontal zu fassenden Schicht gegenüber den anderen — gleichfalls im Bilde — vertikal vorzustellenden Schichten hingewiesen hat und diesen Unterschied herausarbeitet. Wir fragen uns, ob die Schwierigkeiten in der Einordnung der Gefühlsschicht nicht Anlaß werden könnten zu dem Versuch, diesen Bereich eher der Kernschicht als den vertikal aufgebauten Schichten zuzuordnen. Mit der Formulierung, das Gemüt sei der Ort der Bindungen, das Gewissen der Ort der verantwortlichen Bindungen (247), ist die Richtung gewiesen, in der eine das innere Wesen dieser sehr komplexen Strukturen angehende Beschreibung zu gehen hat. Dieses Moment der verantwortlichen Bindungen ist im Wesen auch enthalten in der Beschreibung des Gewissens, die dem Referenten vorschwebt: ein Vermögen spontaner Reaktion auf ethische Werte, die mit dem Charakter eines persönlichen Anspruches in das Bewußtsein des Menschen treten.

Aus dem, was wir im Rahmen einer Besprechung über dieses Buch und seine Probleme anführen konnten, dürfte deutlich geworden sein, daß es sich dabei um ein Werk handelt, das geeignet und berufen ist, die Probleme der Charakterologie wirklich zu fördern, Diskussionen wachzurufen und weitere Forschung zu befruchten.

L. Gilen S. J.

Ibn Sina, *Livre des Directives et Remarques. Traduction avec introduction et notes par A. M. Goichon* (Collection d'oeuvres arabes de l'Unesco). 8° (552 S.) Beyrouth 1951, Commission intern. pour la traduction des chefs-d'oeuvre, oder Paris, Vrin.

Vorstehendes Buch erschien als Beitrag zur Erinnerungsfeier des tausendsten Geburtsjahres Avicennas, die man in der islamischen Welt schon 1951 — nach der Mondjahrrechnung — beging. Es bringt das wohl reifste Werk des Philosophen, das Kitâb al-išârât wa l-tanbihât, d. h. das „Buch der Winke und Anregungen“, in französischer Übersetzung mit zahlreichen Anmerkungen. Außerdem hat die Übersetzerin eine ziemlich ausgedehnte Einleitung vorausgeschickt. Darin beschäftigt sie sich zunächst mit Avicennas letztem Werk, der Hikma al-mašriqiyya, der Weisheit des Ostens, und geht dann nach einem kurzen Überblick über den Bildungsgang des Denkers näher ein auf dessen weitere geistige Entwicklung und den Wandel seiner Ansichten, der sich gegen das Ende seines Lebens vor allem in seiner Stellung zur Mystik, aber auch in der Logik, zeigte, Lehrpunkte, die das Verhältnis des Philosophen zu Aristoteles, Plotin und auch zur Stoa in neuem Licht erscheinen lassen.

Wie die gelehrte Verfasserin, wohlbekannt als Avicennaforscherin, S. 70 zutreffend bemerkt, bietet die Übersetzung dieses arabischen Textes, der leider nicht beigegeben werden konnte, sehr große Schwierigkeiten. Diese beginnen schon mit dem Titel. Mit Recht wurde die Wiedergabe *Forgets* aufgegeben und eine neue bessere gewählt. Baumstark, *Geschichte der syr. Lit.* S. 317, benennt das entsprechende Werk des Barhebräus „Buch der Winke und Anregungen“. Nach Khuarizmi, *Mafâthih al-'ulûm*, ed. van Vloten S. 78, 3, bedeutet *išâra* „viel mit wenig Worten sagen“. Bei dem leider nur so fühlbaren Mangel an Hilfsmitteln für die Erklärung arabischer philosophischer Schriften sollte man wenigstens die vorhandenen ausnutzen. Hierbei denken wir vor allem an das von Horten, *Theologie des Islam*, im Anhang herausgegebene Verzeichnis philosophischer Termini, das trotz mancher nur zu verständlicher Versehen viele wertvolle Ergänzungen enthält und das auch von P. Bouyges, einem vorzüglichen Kenner der arabischen philosophischen Sprache, hochgeschätzt wurde. Horten bringt a. a. O. 129 auch einiges durchaus Beachtenswerte über „*anniyya*“. Ergänzend sei hier zu diesem Ausdruck noch einiges nachgetragen.